



Erstmal Richtung Osten

Nach einer über dreijährigen Vorbereitungszeit, in der ich alle meine Besitztümer verkaufte, meine rechtlichen Dinge geklärt und mein Motorradgespann zerlegt, überholt und für meine Reise umgebaut habe, ging es Ende Mai 2019 endlich los.

Ich war in 2016 das erste Mal Richtung Osten unterwegs gewesen. In Polen, der Slowakei und Tschechien hatte ich so gute Erfahrungen mit Land und Leuten gemacht, dass es mich jetzt wieder in die östliche Richtung trieb. Geplant habe ich erst einmal eine zweijährige Reise. Über Tschechien und Slowakei soll es nach einem kurzen Abstecher in die Ukraine im ersten Jahr durch Rumänien und Bulgarien nach Griechenland gehen. Dort will ich überwintern und im zweiten Jahr die Balkanstaaten, Albanien und Montenegro abfahren. Zuerst will ich hauptsächlich den Karpaten folgen. Ich habe aber keine feste Route geplant, um flexibel zu sein.

In der ersten Woche fuhr mein Bruder mit mir zusammen. Kurz vor der tschechischen Grenze verabschiedeten wir uns.

Ich fahre nun an der tschechisch-polnischen Grenze bis in die Slowakei. Dort komme ich beim Abfahren der Kurvenstraßen der Grenze zu Ungarn nahe und mache einen kurzen Abstecher nach Budapest, um mir die Stadt anzusehen. Da ich bereits zweimal in der Slowakei war, zieht es mich unwiderstehlich in Richtung der ukrainischen Grenze.

Mitte Juni erreiche ich die Ukrainische Grenze bei Ubla. Ich erreiche das erste Mal wirkliches Neuland für mich. In einem zweiten Geldbeutel habe ich vorsichtshalber meine Papiere wie Fahrzeugschein und Pass als Kopien versteckt. In meiner typischen schludrigen Art hatte ich mir meine Papiere vor dem Grenzübertritt griffbereit eingesteckt. Ich hatte aber nicht kontrolliert, ob es die echten Dokumente sind. Noch auf der slowakischen Seite der Grenze bemerke ich, dass der Fahrzeugschein nur eine Kopie ist. Okay, denke ich mir, probierst du es halt damit. Bis ich den echten Schein gefunden habe, dauert es zu lange. Bei der ersten Zöllnerin funktioniert das, bei der zweiten nicht. Die Zöllner auf der slowakischen Seite waren sehr unfreundlich gewesen. Nun fahre ich mit



Das schätze ich am Osten: Sobald man die Hauptverkehrsverbindungen verlässt, wird es einsam auf der Straße.

der Befürchtung weiter, dass es auf der ukrainischen Seite genauso oder schlimmer werden wird.

Wie groß ist meine Überraschung, als ich dort auf sehr gut englisch sprechende, freundliche Zöllner treffe. Insgesamt dauert der Grenzübertritt keine Stunde. Jetzt fahre ich durch ein mir unbekanntes Land.

Mein erster Eindruck, die ukrainischen Autofahrer müssen alle besoffen sein. Sie fahren oft die ganze Fahrbahn ausnutzend grobe Schlangenlinien. Nachdem ich dann selbst in die ersten tiefen Schlaglöcher geknallt war, revidierte ich meine Meinung.

Selbst die Hauptverkehrsstraßen in der Ukraine sind über längere Strecken extreme Schlaglochpisten. Es ist nicht möglich, alle Schlaglöcher zu umfahren.

Ich hatte bisher mit meinem Gespann meistens nur geteerte Straßen befahren. Die Ausnahme war mein Urlaub im Baltikum in 2017. Dort waren auf den normalen Straßen so gut wie keine Kurven zu finden, weshalb ich dort auch Schotterwege gefahren bin.

In die Ukraine zu fahren stellte sich dann als echter Test heraus, wie viel Enduro in meinem Straßengespann steckt. Teilweise sind die Wege extreme Herausforderungen. Viele Löcher in der Fahrbahn sind tiefer als meine „Aufsetzhöhe“ von 15 Zentimetern. Ich muss dann kurzfristig entscheiden, welches Loch das kleinere Übel ist.

Zur Rettung der ukrainischen Ehre muss ich allerdings hinzufügen, dass es auch viele neu geteerte, gut zu fahrende Straßen dort gibt und ich ja nur einen sehr kleinen Teil des Landes befahre. Das Land selbst ist zwar sichtlich arm, aber sehr schön. Ich wurde überall freundlich empfangen und die Leute dort haben eine Hilfsbereitschaft, die ich bis dahin noch nirgends erlebt habe.

Campingplätze sind in der Ukraine sehr selten und die Hotels sehr günstig (12 bis 15 Euro). Ich ziehe Hotels zum Übernachten vor. Bereits am dritten Tag meiner Reise habe ich ein bemerkenswertes Erlebnis.

Ich fahre an einem Samstagmorgen gerade durch ein kleines Städtchen, als hinter mir Sirenen ertönen. Im Rückspiegel sehe ich direkt hinter mir das Blaulicht eines Polizeiautos. Ich



Moldawien – man ist allein. Holprige Wege und Straßen führen durch eine einsame Landschaft.

halte an. Zwei Polizisten steigen aus. Nach einigen Anlaufschwierigkeiten in Bezug auf die Verständigung bekomme ich mittels Google-Translator mitgeteilt, dass ich soeben ein Stoppschild an einem Bahnübergang überfahren habe ohne anzuhalten. Na super. Es war viel Verkehr auf der Straße. Ich hatte das Schild nicht gesehen. Als ich das dem Polizisten erkläre, ist dieser so freundlich und fährt mich im Polizeiwagen zurück, um mir das Schild zu zeigen.

Wieder bei meinem Motorrad angekommen, offenbart mir der Polizist, dass für dieses Vergehen eine hohe Strafe fällig sei, diese aber nicht von der Polizei kassiert werde, sondern vom Gericht. Das macht aber erst am Montag, also in zwei Tagen, wieder auf.

Da ich vor meiner Reise einiges über die hiesige Polizei und ihre Vorgehensweise gelesen hatte, wusste ich schon, worauf die beiden hinauswollten. Da man als Deutscher schon als Kleinkind eingepflegt bekommt, dass, wenn man etwas verbrochen hat, der Kontakt mit Polizei und Gerichten nicht ohne Strafe aus-

geht, war ich ziemlich aufgeregt. Das habe ich mir allerdings nicht anmerken lassen. Was soll schon passieren? Das schlimmste wäre zwei Tage warten zu müssen und eine Strafe zu bezahlen. Im Kopf habe ich mir schon einen maximalen Betrag von 20 Euro zurechtgelegt, den ich an die Polizisten zu zahlen bereit bin. Als die mich dann nach einigem hin und her fragen, was sie denn mit mir machen sollen, antworte ich, dass sie mich ja auch mit einer Verwarnung weiterfahren lassen könnten. Zu dem Zeitpunkt hatten wir bereits eine dreiviertel Stunde mittels Übersetzer diskutiert. Offensichtlich ist dem Polizisten bei dieser Diskussion die Einsicht gekommen, dass er bei mir kein Schmiergeld bekommen kann. Ich darf ohne etwas zu bezahlen weiterfahren und der bereits halb ausgefüllte Bericht wird zerknüllt. Ein Tag, der so anfängt kann nichts Gutes bringen. Ich erwische den kompletten Tag nur anstrengende Schlaglochpisten und abends finde ich lange Zeit keine Pension oder Hotel. Meine Entscheidung ist dann, am ersten Hotel zu halten, an dem ich vorbeikomme.

Das mache ich dann auch. Stutzig werde ich schon am Tor, an dem vier Wachleute ihren Dienst verrichten. An der Rezeption wird ein sehr gutes Englisch gesprochen. Der Zimmerpreis kommt mir niedrig für die gute Hotelausstattung vor.. Als ich das mit Marmor geflieste Nobelbadezimmer in meinem Raum sehe, gehe ich sicherheitshalber nochmal zur Rezeption und lasse mir den Zimmerpreis aufschreiben. Und siehe da, gutes Englisch bedeutet nicht gleichzeitig auch gute Kenntnisse der englischen Zahlen. Das Zimmer kostet pro Nacht umgerechnet 85 Euro. Das ist für die Ukraine extrem teuer. Aber ich will mir das einmal leisten und bleibe. Ich bin in einem der vier nobelsten Hotels in weitem Umkreis abgestiegen. Das erklärt auch den Hubschrauberlandeplatz, den ich von meinem Zimmer aus sehen kann.

Zwei Bedienungen stehen beim Frühstück bereit, alle Wünsche zu erfüllen. Das ist nicht meine Welt. Also möglichst schnell alles zusammengepackt und weitergefahren.

An diesem Tag schwinde ich auf besseren Straßen durch eine wirklich schöne Mittelgebirgslandschaft im nördlichen Teil der ukrainischen Tatra. Es herrscht viel Verkehr. Plötzlich sehe ich wieder Blaulicht hinter mir. Dieses Mal sind es drei Polizisten. Wieder werden die Mobiltelefone gezückt und übersetzt. Es handelt sich um eine Alkoholkontrolle. In der Ukraine gilt striktes Alkoholverbot. Als ich das Messgerät sehe, weiß ich schon, worauf das hinausläuft.



Das Gerät der alleruntersten Preisklasse zeigt dann auch, wie überraschend, einen Wert von 0,1 an. Da ich am Abend vorher nur zwei Bier getrunken hatte, kann das nicht sein. Da der Internetempfang sehr schlecht ist, hilft diesmal der Translator nicht weiter. Der Polizist leiert andauernd die Worte „Bier, Wodka“ herunter und ich antworte dauernd „no Alcohol“. Sollen sie mich doch zu einer Blutprobe mitnehmen, denke ich.

Nach 20 Minuten gibt er dann auf und gibt mir zu verstehen, dass ich weiter fahren kann. Wieder nichts bezahlt. Wenn diese Kontrollen nicht immer in der Sonne bei knapp 35 Grad stattfinden würden, könnte es fast Spaß machen.

An meinem 6. Tag in der Ukraine sehe ich in einem kleinen Örtchen eine bepakte Enduro am Straßenrand stehen. Ich halte an. Ich komme mit Dimitri aus Weißrussland ins Gespräch. Sein Kumpel hatte hier eine Reifenpanne. Die Besitzer des nahegelegenen Häuschens bringt ihn grade zu einer Werkstatt. Aus dem Haus gesellt sich noch ein Mädchen zu uns. Es will ihre Englischkenntnisse an mir ausprobieren. Wir unterhalten uns fast eine halbe Stunde. Als Dimitris Kumpel wiederkommt, mache ich mich zur Weiterfahrt bereit. Da kommt aus dem Haus eine Frau auf mich zu und gibt mir zu verstehen, dass ich noch nicht fahren könne, da es jetzt Essen gibt und ich eingeladen bin. So etwas ist mir noch nie passiert. Es passt aber zu der netten und freundlichen Art der Ukrainer.

Wir drei Motorradfahrer sitzen zusammen mit der ganzen Familie am Tisch und amüsieren uns prächtig. Hier sehe ich zum ersten Mal auch eine Plastikflasche mit einer klaren Flüssigkeit beim Essen. Die Riechdiagnose ergibt, dass es sich um etwas sehr Hochprozentiges handeln muss. Es handelt sich um selbstgebrannten Schnaps. Da lasse ich nach meiner Erfahrung mit der Polizei lieber die Finger davon.



I meet the nicest people with my Honda. In etwas veränderter Form stimmt dieser Honda-Werbeprosch auch in meinem Fall. Ich treffe jede Menge netter Leute.

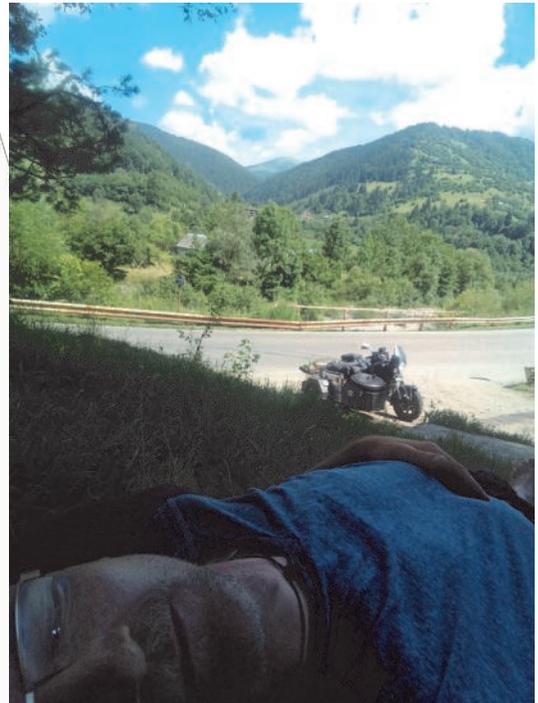


Schlaglochpiste in der Ukraine. Solche Pisten sind natürlich nicht an der Tagesordnung. Aber abseits der Hauptverkehrswege auch keine Seltenheit.

Da ich meine Strecke um die Tatra in der Ukraine inzwischen schon fast geschafft habe, quartiere ich mich für einige Tage in einem Hotel ein. Eine kleine Wanderung am nächsten Tag beweist mir, dass 15 Kilometer in bergigem Gelände eindeutig zu viel für mich sind. Ich bin offensichtlich keine 20 mehr.

Nach 10 Tagen in der Ukraine komme ich am ukrainisch-rumänischen Grenzübergang Netwetlenfulu an. Mein Fazit der vergangenen Tage ist gemischt. Die Ukraine ist ein sehr schönes Land mit super netten Leuten. Aber die Straßen sind nicht geeignet für mein Motorrad, und die Polizei geht mir auf die Nerven. Allerdings muss ich auch zugeben, dass ich selbstbewusster geworden bin. Die Angst vor Polizeikontrollen ist weg. Ich weiß, ich komme auch mit schlechten Straßen zurecht. Und es hat sich gezeigt, dass so manches Vorurteil über Land und Leute nicht zutrifft. Ich hatte auch bei den Kontrollen zu keinem Zeitpunkt das Gefühl, bedroht zu werden oder Angst haben zu müssen.

Nach dem Passieren des Grenzübergangs sehe ich auf der rumänischen Seite geteerte Straßen in einem super Zustand. Ich gebe zu, ich wäre fast auf die Knie gefallen und hätte den Asphalt geküsst.



Für Rumänien habe ich keinen Plan gemacht. Nach zwei Tagen Ruhepause und einen Blick in die Karten beschließe ich, die Karpaten Richtung Osten zu durchqueren und mir Moldawien anzusehen. Ich hatte abends auf dem Campingplatz mit einem Engländer gesprochen, der Moldawien durchqueren wollte. Ich muss zugeben, ich hatte vor meiner Reise nicht gewusst, wo dieses Land genau liegt. Ich habe vor am nördlichsten rumänischen-moldawischen Grenzübergang in das Land einzureisen und es komplett in Richtung Schwarzes Meer zu durchfahren.

Über sehr kurvige schöne Straßen fahre ich also am nächsten Tag in Richtung Moldawien los.

Auf der moldawischen Seite der Grenze sorge ich dann für einen Zöllnerauflauf. Schließlich stehen acht Zöllner um mein Gespann herum und machen Fotos. Auf Rückfrage wird mir erklärt, dass an dem Grenzübergang anscheinend noch nie ein Gespann durchgefahren ist. In der ersten Kleinstadt mache ich halt, um Geld in einheimische Währung umzutauschen. Kaum angehalten stehen wieder 10 bis 15 Leute um mein Motorrad herum und stellen mir mit Händen und Füßen Fragen (Englisch spricht keiner). Ich gehe zur nächsten Bank und tausche Geld. Als ich aus der Bank herauskomme ist mein Motorrad weg. Ich bekomme einen tierischen Schreck und Herzrasen. Dann kommt jemand auf mich zu und macht mir verständlich, dass er das Motorrad an einen anderen Platz geschoben habe, weil die Polizei meinte, es stehe im Weg. Ich bedanke mich und beruhige mich langsam wieder.

Mein Ziel an diesem Tag ist ein Campingplatz, den ich nach langer Suche in Facebook gefunden hatte.

Nachmittags erreiche ich über sehr schlechte Straßen den Ort, in dem der Campingplatz sein soll. Ich suche einige Zeit, finde aber keinen Hinweis. Ich halte an einer Bar, in der einige junge Männer sitzen und Bier trinken. Ich nutze Google-Translator, um mich verständlich zu machen. Nach einigem hin und her teilt mir einer der schon etwas angeheiterten Männer mit, ich solle ihnen folgen, sie würden mich hinbringen. Sechs Mann springen in einen Kleintransporter und ich fahre hinterher. Zuerst geht es einige Zeit auf einem geteerten Weg entlang, dann biegt der Transporter auf einen Feldweg ab der immer schlechter wird. Als der Weg endet und wir über ein matschiges Feld fahren fange ich doch langsam an, mir Sorgen zu machen. Die Jungs sahen eigentlich nicht so aus, als wären sie gefährlich. Also folge ich weiter. Nach einiger Zeit kommen wir an einem See heraus an dem einige Zelte stehen. Aha ein Platz zum Wildcampen. Ist auch ok, denke ich.

Hier gehe ich auch das erste Mal seit bestimmt 10 Jahren mal wieder schwimmen. Mit dem Zelt aufbauen will ich warten bis es dunkel wird. Diese Entscheidung erweist sich kurze Zeit später als gut. Eine Polizeistreife fängt an, den Platz zu räumen. In Moldawien ist Wildcampen nicht erlaubt. Als die Polizisten dann einige nicht einsichtige Camper aufschreiben, packe ich meine Sachen und fahre weiter. Inzwischen habe ich auch herausgefunden, warum ich den Campingplatz nicht gefunden hatte. Es gibt zwei Orte mit fast gleichem Namen. Ich habe natürlich den falschen erwischt. Der richtige liegt zwar nur fünf Kilometer Luftlinie entfernt. Da er sich aber auf der anderen Seite der Seebucht befindet, sind 45 Kilometer zu fahren.

Als ich abends um 8 Uhr endlich nach langem Suchen den Platz finde ist niemand dort. Auch kein Gast. Unter die Telefonnummer, die ich von dem Platz habe, meldet sich keiner. Schließlich kommen Nachbarn vorbei, machen mir das Tor auf und zeigen mir den Platz. Ich war schon auf einigen Plätzen aber eine solche Ausstattung habe ich bisher noch nicht erlebt. Das Beste ist die Dusche. Über eine relativ steile Holzterrasse muss man sich durch Pflanzenwildwuchs zu einem mit Holz verschalteten Bereich durchkämpfen, in dem eine Gardena-Brause hing. Bei näherem hinsehen entpuppt sich die Dusche als Kaltwasserdusche. Das Wasser wurde mit einer Pumpe direkt aus einem nahegelegenen Bach gepumpt. Ich habe nur sehr kurz geduscht. Das Wasser war sehr kalt.



Die gute alte Honda CX 500 C ist Baujahr 1981 und hatte bei meiner Abreise 125.000 Kilometer auf dem Tacho. Das Gespann ist ein EML-Umbau mit EML-Mini-Seitenwagen und hat eine interessante Vorgeschichte. Bevor ich es 2011 kaufte, wurde es von einer Querschnittsgelähmten (mit Tankschaltung und Rollstuhlhalter) gefahren. Im Winter 2017 habe ich das Gespann komplett zerlegt und den Motor überholt. Unter anderem habe ich ihm eine neue Lichtmaschine, neue Steuer- und Ölpumpenketten, Steuerkettenspanner und alle Dichtungen und Simmerringe neu gegönnt.

Der Gespannrahmen und fast alle Chromteile wurden pulverbeschichtet und der Beiwagen zum Lastentransporter umgebaut. In der hinteren Box habe ich unter anderem eine große Zusatzbatterie, die sowohl von einem Solarpanel (auf Box installiert) als auch während der Fahrt von der Lichtmaschine geladen wird. Dort befinden sich auch Steckdosen für 12 Volt und USB sowie ein kleiner Spannungswandler auf 230 Volt. Das System ist komplett getrennt vom Motorradstromkreis.

Rücklicht und Beiwagenbeleuchtung wurden auf LED umgerüstet. Das Heck erhielt neue Koni-Federbeine.

Auf dem Beiwagen befindet sich noch ein 20 Liter Zusatztank (ohne Pumpe). Theoretisch kann ich jetzt Etappen bis zu 800 Kilometer zurück legen. Bei einer niedertourigen Fahrweise liegt der Verbrauch zwischen 5,5 und 6 Liter auf 100 Kilometer.

Am nächsten Morgen ist immer noch niemand auf dem Platz zu sehen. Ich lege etwas Geld ins Toilettenhäuschen und fahre weiter. Nach einer weiteren Nacht im Freien verlasse ich Moldawien. Morgens um 9 Uhr überquere ich wieder die Grenze zurück nach Rumänien.

Text und Fotos: Thomas Brathge